

„Griechenland wird niemals untergehen!“

Erfahrungen während eines ERASMUS-Dozentenaustausches in
Thessaloniki

Es klingt ein wenig verzweifelt und zugleich auch trotzig, wie die Vize-Präsidentin der Aristoteles-Universität in Thessaloniki Prof. Dr. Despo Lialiou die wissenschaftliche Tagung an der Theologischen Fakultät zu Ehren des Heiligen Gregorios Palamas eröffnet: „Griechenland wird niemals untergehen!“ Meine Rolle als Theologieprofessor aus dem augenblicklich in Griechenland so ungeliebten Deutschland ist keineswegs einfach. Ich habe zwar einen wissenschaftlichen Vortrag zu halten, bin mir aber auch der politischen Dimension des Auftritts eines Deutschen in diesen Tagen in einer griechischen Universität bewusst. Ich habe mich daher entschlossen, meinen Vortrag – so radebrechend wie auch immer – auf Griechisch zu halten. Spontan entschlief ich mich auch zur – keineswegs meinem Wissenschaftsethos entsprechenden – Erwiderung auf die Einleitung von Kollegin Lialiou: „Griechenland wird niemals untergehen! Das hoffe ich und das glaube ich! Es lebe Griechenland! Es lebe Europa!“ Mit diesen Äußerungen war mir ein ausgiebiger Applaus sicher. Schöne Worte dürfen aber nicht die einzige Unterstützung sein, die deutsche Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen griechischen Kolleginnen und Kollegen in diesen Tagen zusprechen sollten. Vielmehr bedarf es gerade jetzt eines tieferen Ausdrucks der Solidarität mit den Partnern im südöstlichen Europa.

Die Situation an den Universitäten in Griechenland ist ähnlich desaströs wie diejenige des Landes allgemein. Radikale Kürzungen des Universitätshaushaltes sind ebenso auf der Tagesordnung wie diejenigen der Kürzung der Gehälter, die bei bis zu 25% des bisherigen Einkommens liegen. Selbst Professorinnen und Professoren können so z.B. die Darlehen für die einst gekaufte Wohnung oder das Haus nicht mehr abzahlen. Bücher sind sehr teuer in Griechenland und kaum noch zu bezahlen. Die Preise steigen, und eine bisher nicht bekannte Vielfalt von Steuern erdrückt weite Teile der Bevölkerung. Ein Kollege an der Theologischen Fakultät beurteilte die augenblickliche Situation treffend: „Das Problem der gegenwärtigen Politik ist die unreflektierte ökonomische Reform, d.h. der Einbehalt von Löhnen und Gehältern sowie die Kürzung von Haushalten nach dem Gießkannenprinzip. Viel besser wäre eine wirkliche strukturelle Reform. Eine solche würde Griechenland auf die Beine helfen!“

Auch strukturelle Reformen werden im Augenblick in Griechenland allerdings wie Schreckgespenster diskutiert: So ist an die Entlassung von 15.000 staatlichen Angestellten gedacht. Die Gespräche in der Universitätsverwaltung waren daher immer wieder von Angstmomenten durchsetzt.

Zusätzlich lähmend wirkt die Tatsache, dass die meisten jungen Akademiker keine Arbeit mehr finden. Auf dem Dokumentarfilm-Festival, das während meines Gast-Aufenthaltes gerade veranstaltet wurde, waren zahlreiche Interviews mit jugendlichen Arbeitslosen zu sehen. Viele wohnen nach dem Studium oder einer längeren

Arbeit wieder bei ihren Eltern. Andere lassen sich im Einzelhandel oder in der Gastronomie zu Niedrigstpreisen anstellen. Viele erhalten ihren Lohn nach getaner Arbeit nicht mit dem Hinweis auf die ökonomische Krise. Unter den Studierenden herrscht daher auch eine deprimierte Stimmung.

Was ist angesichts einer solchen Situation von Seiten deutscher Universitäten zu tun? Mir ist deutlich geworden, dass gerade jetzt der Austausch und die Begegnung mit griechischen Kolleginnen und Kollegen dringend nötig sind. Ich habe in mehreren Lehrveranstaltungen einen Diskurs auf hohem Niveau erleben können. Dabei ging es in meinem Fall gerade auch um die Frage, wie Theologie und Religion in Krisensituation zur Problembewältigung beigetragen haben. Ich habe dementsprechend einen Vortrag über ein diakonisch-karitatives Großprojekt in der griechisch-christlichen Kultur der Spätantike gehalten. Auch über spätantike Heilkulte kam ich mit den Hörerinnen und Hörern meiner Vorträge ins Gespräch. Solch einen Diskurs zu führen und sich gegenseitig in Achtung vor dem wissenschaftlichen Werk der anderen zu begegnen, ist von besonderer Bedeutung in einer Zeit, in der nationale Identitäten angesichts ökonomischer Krisen stark in Frage gestellt werden. Wissenschaftlicher Diskurs hingegen ermöglicht eine Art beruflicher Normalität und stärkt somit auch das Selbstbewusstsein. Tatsächlich können wir im Bereich der Wissenschaft durchaus von unseren griechischen Gesprächspartnern lernen, die im Feld der Ökonomie ja die I-Männchen der Europäischen Union zu sein scheinen. Solange es einen wissenschaftlichen Diskurs mit unseren Kolleginnen und

Kollegen, Kommilitoninnen und Kommilitonen im Südosten Europas
gibt, wird Griechenland bestimmt nicht untergehen.